

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache/Literatur/Kultur/Geschichte/Ideen/Politik/Gesellschaft

Rezension von Ecker, Lidia, Julia Kuhn, Christina Ossenkop, Anja Overbeck, Claudia Polzin-Haumann & Elton Prifti (ed.). 2020. *Fachbewusstsein der Romanistik*. Romanistisches Kolloquium XXXII. Tübingen: Narr Francke Attempto

Anke Grutschus

apropos [Perspektiven auf die Romania]

hosted by Hamburg University Press

2021, 7

pp. 139-145

ISSN: 2627-3446

Online

<https://journals.sub.uni-hamburg.de/apropos/article/view/1837>

Zitierweise

Grutschus, Anke. 2021. „Rezension von Ecker, Lidia, Julia Kuhn, Christina Ossenkop, Anja Overbeck, Claudia Polzin-Haumann & Elton Prifti (ed.). 2020. *Fachbewusstsein der Romanistik*. Romanistisches Kolloquium XXXII. Tübingen: Narr Francke Attempto.“ *apropos* [Perspektiven auf die Romania] 7/2021, 139-145.
doi: <https://doi.org/10.15460/apropos.7.1837>

Except where otherwise noted, this article is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International license (CC BY 4.0)



Anke Grutschus

Rezension

BECKER, Lidia, Julia Kuhn, Christina Ossenkop, Anja Overbeck, Claudia Polzin-Haumann & Elton Prifti (ed.). 2020. *Fachbewusstsein der Romanistik. Romanistisches Kolloquium XXXII*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Anke Grutschus

ist akademische Oberrätin (a.Z.) für
Sprachwissenschaft am Romanischen
Seminar der Universität Siegen.

anke.grutschus@uni-siegen.de

Keywords

Vollromanistik – Sprachwissenschaft – Fachdidaktik – Hochschuldidaktik – Hochschulpolitik

Der vorliegende Band versammelt die schriftlichen Fassungen von Vorträgen im Rahmen des XXXII. Romanistischen Kolloquiums im Juni 2017 an der Leibniz Universität Hannover. Daneben finden sich auch die verschriftlichten Versionen von Impulsreferaten, die bei gleicher Gelegenheit in Diskussionsrunden zu den Themen „Was soll der romanistische Nachwuchs können?“ und „Vollromanistik: Pro und Contra“ gehalten wurden; zwei weitere Beiträge wurden im Nachgang ergänzt.

In ihrer „Einleitung“ (S. 7-14) stellen die Herausgeber*innen dem Überblick über die einzelnen Beiträge lediglich einen kurzen Absatz voran, der neben der Leitfrage des Bandes, „Quo vadis, Romani(stic)a?“, als inhaltliche Schwerpunkte u. a. „Überlegungen zum Sinn und Zweck der sogenannten ‚Voll-‘ bzw. ‚Mehr-Fach-Romanistik‘ und zum heutigen Selbstverständnis der romanischen Sprachwissenschaft“ (S. 7) benennt.

Die Beiträge sind drei Themenbereichen zugeordnet, deren erster sich „Theorien und Methoden“ widmet. Der einleitende Aufsatz von Johannes Kramer, „Selbstdarstellungen der Romanistik während der Gründungsphase, um 1900 und nach 1988“ (S. 17-31) beschäftigt sich mit dem romanistischen Selbstverständnis aus historischer Perspektive. Auf der Grundlage verschiedener *Summæ Romanisticæ*, wie etwa Diez' *Grammatik der romanischen Sprachen* (1836-1843), Gröbers *Grundriss der romanischen Philologie* (1888-1902) oder dem *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (1988-1995) charakterisiert er drei wissenschaftsgeschichtlich bedeutsame Perioden: Die Anfangsphase des Faches ist naturgemäß

gekennzeichnet durch die Festlegung des eigenen Interessengebiets. In der Zeit vor dem ersten Weltkrieg erlebt die Romanistik mit dem „sich vermeintlich abzeichnenden Triumph[h] der historisch-vergleichenden Methode“ (S. 28) eine Blütezeit. Nach einer langen Krise beginnt Ende der 1980er Jahre eine bis heute andauernde Phase der Neuausrichtung, in der die romanistische Sprachwissenschaft einerseits ihren Platz im Kanon der übrigen Sprachwissenschaften und andererseits Alleinstellungsmerkmale sucht.

Ulrich Hoinkes widmet sich in seinem Beitrag „La valeur méthodologique des quatre axiomes constitutifs de l'analyse philologique des langues romanes“ (S. 33-54) vier Grundannahmen zur Herausbildung der romanischen Sprachen, die er als „idées [...] constitutives de l'identité définitoire de la philologie romane comme discipline s'étant établie dans le temps“ (S. 34) ansieht. Diese Leitsätze setzt er in Beziehung zu verschiedenen Forschungsschwerpunkten innerhalb der romanistischen Sprachwissenschaft – dass die skizzierten Brücken nicht immer hinreichend tragfähig sind, möchten wir exemplarisch aufzeigen. So ergibt sich aus dem „principe d'oralité“ („[l]es langues romanes ne proviennent pas du latin classique, donc le latin comme il nous a été transmis dans sa forme écrite“, S. 34) ein Primat der gesprochenen Sprache, für deren bevorzugte wissenschaftliche Betrachtung nach Meinung des Verf. Coseriu in seinen Ausführungen zur Sprachkompetenz¹ plädiert. Tatsächlich kann Coserius Berücksichtigung der *parole* jedoch nicht auf medial mündlich realisierte Sprache reduziert werden, eine Gleichsetzung von „oralité“ und „usage de la parole“ (S. 35) greift hier zu kurz.² Unklarheiten hinsichtlich der chronologischen Zuordnung ergeben sich auch aus dem etwas holzschnittartigen Vergleich des romanischen Sprachraums mit dem deutschen, der das „principe d'hétérogénéité“ („[l]'origine des langues romanes n'est pas monogénétique, c'est-à-dire qu'il n'existe pas une langue d'origine“, S. 38) illustrieren soll:

La langue écrite allemande s'est développée comme un concept relativement uniforme pour les variations très hétérogènes de l'allemand. Les Allemands du Nord utilisaient déjà ce modèle de langue écrite à une époque où le bas allemand étaient [*sic*] prédominant dans le domaine parlé. Les Bavares, eux, conservent leur dialecte jusqu'aujourd'hui mais se servent également de la langue écrite allemande uniforme. (S. 38)

Der folgende Beitrag von Antje Lobin, „Von sprachlich korrekt zu *politically correct*. Normkonzepte im Wandel und Implikationen für die italienische und französische Sprachdiskussion“ (S. 55-72), analysiert die wissenschaftliche Rezeption der politisch motivierten Normdiskussion rund um Phänomene der *political correctness* und deren diasystematische Verortung. Als Fallbeispiel zur Illustration des

¹ Leider zitiert der Verf. hier Coseriu nicht im Original (angeboten hätte sich insbesondere Coseriu 1988, 64-70), sondern greift auf einen mittlerweile nicht mehr online verfügbaren Text des Historikers und Übersetzers Peter Gaida zurück, der zwar sehr eng am Originaltext bleibt, aber z. T. ungenau formuliert, wenn er z. B. tautologisch Sprechen als eine „allgemein-sprachliche Tätigkeit“ (S. 35) darstellt, und nicht als „allgemein-menschliche Tätigkeit“ (Coseriu 1988, 70).

² Ungenauigkeiten terminologischer Art betreffen u. a. die Wiedergabe der Begriffe *Nähesprache* und *Distanzsprache*, die der Verf. mit „langue de proximité“ und „langue de distance“ (S. 36) übersetzt, während Koch/Oesterreicher (2001) selbst die Äquivalente „immédiat communicatif“ und „distance communicative“ wählen. Zu einer Differenzierung zwischen „immédiat“ und „proximité“ s. Krefeld (2015).

Mehrwerts einer kontrastiven Betrachtung wählt sie die Debatte um geschlechtergerechte Sprache in Italien und in Frankreich, bei deren linguistischer Einordnung die frankophone Perspektive jedoch kaum berücksichtigt wird.³ Angesichts des starken Aktualitätsbezugs dieses Themas zeigt sich hier besonders deutlich, dass mehrere Jahre zwischen der Redaktion des Beitrags und seiner Veröffentlichung liegen, da er sowohl hinsichtlich der öffentlichen Diskussion als auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Betrachtung einen mittlerweile nicht mehr aktuellen Sach- und Wissensstand wiedergibt.⁴

Felix Tacke geht in seinem Beitrag „Notizen zu einer historisch-vergleichenden kognitiven Grammatik“ (S. 73-102) der Frage nach, ob die „junggrammatische Sprachpsychologie“ (S. 82) zentrale Ideen der kognitiven Linguistik bereits vorweggenommen hat. Als einer der wenigen Beiträge reflektiert er auch die aktuelle Theoriebildung in der deutschsprachigen Romanistik und sucht nach „Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen romanistischer Fachtradition und gegenwärtiger Grammatiktheorie“ (S. 76).

Dass sich Fachbewusstsein auch über Forschungsthemen konstituiert, wird im Beitrag von Silke Jansen und Alla Klimenkowa, „Zentrale‘ und ‚randständige‘ Gebiete in der Romanistik? Die Beispiele Sprachkontakt, Mehrsprachigkeit und Kreolsprachen“ (S. 103-135), deutlich. Um den Stellenwert der Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung sowie der Kreolistik empirisch zu bestimmen, wurden Publikationen, Tagungen, Forschungsprojekte, Stellenausschreibungen und Schwerpunktsetzungen von Masterstudiengängen im deutschsprachigen Raum ausgewertet. Hinsichtlich der Themenkomplexe Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit zeigt sich ein deutlicher Zuwachs in allen Bereichen, der sich für kreolistische Fragestellungen nicht im gleichen Maße nachweisen lässt. Eine belastbare Aussage darüber, ob die betrachteten Themenkomplexe mittlerweile zu romanistischen Kernthemen avanciert sind, wie der titelgebende Hinweis auf „zentrale“ Gebiete in der Romanistik suggeriert, lässt sich indes auf der Grundlage der zusammengetragenen Daten nicht treffen.

Der Beitrag von Carsten Sinner, „Methodologische Probleme in der romanischen Sprachwissenschaft. Über fehlendes Varietätenbewusstsein, Verallgemeinerungen und Mängel in der Quellennutzung“ (S. 137-164), versteht sich explizit als „subjektive“ (S. 137) und „impressionistische“ (S. 159) Zusammenstellung „methodologische[r] Kardinalfehler“ (S. 158) in Arbeiten (nicht nur) aus dem Bereich der romanistischen Sprachwissenschaft, die jedoch den Anspruch einer „rezensierende[n] Sicht [...] auf Beiträge, die als exemplarisch für die methodologischen Probleme der Disziplin stehen“ (S. 137), erhebt. Der eklektische Zuschnitt setzt sich dabei auch auf argumentativer Ebene fort. So stehen Vertreter*innen anderer Disziplinen wie

³ Zu denken wäre hier beispielsweise an die zahlreichen Arbeiten von Daniel Elmiger, etwa Elmiger (2008), der ebenfalls die Betrachtung politischer und linguistischer Debatten miteinander verbindet.

⁴ Beispielsweise hätte die Studie von Moreau (2018) einerseits dazu beitragen können, die Schere zwischen den normativen Hinweisen bei Vaugelas und Bouhours und den zeitgenössischen Tendenzen der Genus- und Numeruskongruenz auf eine solidere empirische Grundlage zu stellen, andererseits hätten sich die recht pauschalisierenden Feststellungen von Ménard zum Altfranzösischen differenzierter ausgestalten lassen.

etwa der allgemeinen Sprachwissenschaft, der Germanistik und der Übersetzungswissenschaften ebenso wie „Auslandsphilolog*innen“ und Hispanist*innen unterschiedlichster geographischer Provenienz häufiger im Zentrum seiner Kritik als die ursprünglich anvisierten Romanist*innen, zu deren „Ehrenrettung“ vermeintlich versöhnliche Feststellungen beitragen sollen wie „in der Romanistik [werden] hinsichtlich der Probleme aus varietätenlinguistischer Perspektive seltener falsche Einschätzungen vorgenommen oder Details übersehen [...] als etwa in der Germanistik oder insbesondere in der allgemeinen Linguistik“ (S. 159). Der Verf. beklagt einerseits die Verletzung von „Grundregeln der Forschung [...], die eigentlich bereits Studierenden in romanistischen Einführungsseminaren vermittelt werden“ (S. 158), verstößt jedoch andererseits selbst gegen elementare wissenschaftsethische Standards, wenn er aus persönlichen E-Mails oder aus dem vertraulichen Gutachten des DFG-Fachkollegiums zu einem eigenen Projektantrag zitiert oder auch, kaum verschleiert, von einem Probevortrag in einem (lediglich hochschulöffentlichen) Berufungsverfahren berichtet. Ebenso problematisch ist die Tatsache, dass Wissenschaftlichkeit z. T. unter Rückgriff auf polemische Formulierungen wie etwa den Verweis auf ein „erbärmliche[s] Studiendesign“ (S. 155) eingefordert wird. Darüber hinaus scheint uns die Wahl des Publikationsformates unpassend: Der vorliegende Sammelband stellt keine geeignete Plattform für das Anliegen des Verf.s dar, weil er keinerlei Möglichkeit zum – durchaus eingeforderten – Austausch bietet. Das ist umso bedauerlicher, als die vorgebrachte Kritik in der Sache durchaus berechtigt ist – tatsächlich verfügen viele Absolvent*innen romanistischer Studiengänge nicht über die hinreichende Methodenkompetenz, die sie zu einer einwandfreien Erhebung und (nicht nur quantitativen) Analyse von Sprachdaten befähigen würde. Eine konstruktive Diskussion der Frage, in welchem Rahmen der Erwerb solcher Kompetenzen systematischer erfolgen kann als beispielsweise in *summer schools*, die potenziell Interessierte bisweilen vor hohe finanzielle und/oder logistische Hürden stellen, wäre äußerst wünschenswert.

Die Beiträge zum zweiten, mit „Universitäres Romanistik-Studium“ betitelten Themenblock sind aus verschiedenen Impulsreferaten (s.o.) hervorgegangen, was ihren jeweils kürzeren Zuschnitt erklärt. Sylvia Thiele plädiert in ihrem Beitrag „Sprachenvielfalt schützen – Mehrsprachigkeit(sdidaktik) einfordern“ (S. 167-176) für die Integration von Mehrsprachigkeitsdidaktik in die universitäre Lehre, um mit Hilfe „motivierende[r] Blicke über den Tellerrand“ (S. 168) die Attraktivität romanistischer Studiengänge zu steigern. Dabei sollten jedoch auch inhaltliche Argumente für den Einsatz von Mehrsprachigkeitsdidaktik nicht aus dem Blick geraten.

Sandra Herling und Holger Wochele liefern in ihrem Beitrag „Soll der wissenschaftliche Nachwuchs Lateinkenntnisse haben? – Bemerkungen zu Pro- und Contra-Standpunkten“ (S. 177-194) eine ebenso übersichtliche wie anschauliche Synthese von Pro- und Contra-Argumenten in der Debatte rund um den Stellenwert von Lateinkenntnissen als Voraussetzung für ein Romanistik-Studium. Interessant wäre in diesem Zusammenhang eine ergänzende Diskussion inhaltlicher Schwerpunkte spezifisch für Studierende der Romanistik konzipierter Lateinkurse

gewesen, etwa nach dem Vorbild des nach wie vor sehr erfolgreichen Arbeitsbuchs „Latein für Romanist*innen“ von Müller-Lancé (2020).

Alf Monjour fragt in seinem Beitrag „Romanistik nach Bologna? Zum Nachdenken über zukünftige Positionen der romanistischen Sprach- und Kulturwissenschaften“ (S. 195-203) nach der Vereinbarkeit des Anspruches einer Vollromanistik mit der Studiengangswirklichkeit nach Abschluss des Bologna-Prozesses, die er auf der Grundlage der Studierendenzahlen der Jahre 2013-2015 in den romanistischen Studiengängen der Universität Duisburg-Essen exemplarisch aufzeigt.

Aline Willems Beitrag widmet sich unter der Überschrift „Quo vadis, Romani(stic)a? Das romanistische Lehramtsstudium heute“ (S. 205-217) der Frage nach dem „fachspezifischen Kompetenzprofil“ (S. 211) für den romanistischen Lehramtsnachwuchs, der an vielen Standorten einen Großteil der Studierendenschaft ausmacht. Angesichts der Diskrepanz zwischen den sehr spezifischen Studieninhalten, die seitens der KMK vorgegeben werden, auf der einen Seite und der Freiheit von (Forschung und) Lehre auf der anderen Seite wirft sie die durchaus berechtigte Frage auf, inwiefern eine Lehramtsausbildung im universitären Kontext überhaupt leistbar und sinnvoll ist.

Der dritte, mit „Perspektiven“ betitelte Themenblock umfasst mehrere dezidiert programmatische Beiträge. Georg Kremnitz' „Gedanken zu möglichen Konturen einer ‚engagierten‘ romanischen Sprachwissenschaft“ (S. 221-229) erheben diesen programmatischen Anspruch jedoch nicht, sondern illustrieren am Beispiel von Bernsteins Defizithypothese sowie anhand der stark fragmentierten Zählweise der Sprachdatenbank *Ethnologue*, dass eine sich als „engagiert“ verstehende (romanische) Sprachwissenschaft sensibilisiert sein sollte für mögliche gesellschaftliche und politische Konsequenzen ihrer Forschungsergebnisse.

Matthias Heinz' Beitrag „Facheinheit vs. Auseinanderdriften der romanischen Sprachwissenschaft. Was trennt, was eint?“ (S. 231-246) erarbeitet zunächst eine sehr detaillierte und treffend dargestellte Bestandsaufnahme potenzieller Spaltungstendenzen sowohl in der romanistischen Lehre (z. B. in Form von einzelsprachlicher Ausrichtung von Lehrveranstaltungen, Anwendungsorientierung oder strukturell bedingter und damit z.T. „unfreiwilliger“ Kombination von sprachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Fragestellungen) als auch im Bereich der Forschung, wo beispielsweise ein Spannungsfeld zwischen (formallinguistischer bzw. experimentell-kognitionswissenschaftlicher) „theoretischer“ Linguistik und einer philologischen Forschungskonzeption besteht. Im Anschluss präsentiert er verschiedene programmatische Vorschläge zur (Wieder-)Herstellung der fachlichen Einheit, die einerseits „Dialog- und Anschlussfähigkeit“ (S. 242) herausstellen, andererseits aber auch das Proprium des Faches romanische Sprachwissenschaft bewahren.

Ebenfalls programmatisch konzipiert ist der Beitrag von Eva Martha Eckkrammer mit dem Titel „Romanische Philologie – Eintrittskarte in eine superdiverse Welt?“ (S. 247-265). Die Verf.in zeichnet zunächst die Veränderungen der „Post-Bologna-Romanistik“ (S. 247) nach und ergänzt damit die Debatte um das Fachbewusstsein

um eine europapolitische Komponente. Anhand der Studieninhalte in der deutschsprachigen Romanistik, die sie auf der Grundlage der im Studienjahr 2014/15 erfolgten Vollerhebung des DRV zusammenstellt, konstatiert sie ein „Auseinanderdriften von Studienfach und Disziplin“, das „einer Zersplitterung des Ideals der Romanistik als vergleichendem Fach gleichkommt“ (S. 255). Gleichzeitig wirbt sie jedoch dafür, das romanistische Potenzial zur Förderung interkultureller Kompetenzen klarer zu identifizieren und damit eine Neuausrichtung des Faches in einer „superdiversen“ Welt zu befördern.

Die zentrale Rolle interkultureller Kompetenzen steht auch im Fokus des Beitrags von Elmar Eggert, „Interkulturelle Sensibilität als romanistische Kernkompetenz. Warum die Romanistik als übergreifend-vergleichendes Fach heute wichtiger denn je ist“ (S. 267-289). Im Unterschied zu Eckkrammer nimmt Eggert jedoch nicht die Studieninhalte, sondern vielmehr das Selbstverständnis der Fachvertreter*innen selbst in den Blick, indem er ein „Leitbild einer kompetenten Lehrkraft“ (S. 278) formuliert, in dem interkulturelle Kompetenz eine Schlüsselrolle spielt.

Thomas Krefeld skizziert in seinem Beitrag „FAIRness weist den Weg – von der Romanischen Philologie in die Digital Romance Humanities“ (S. 291-310) eine Öffnungsperspektive für die romanische Philologie hin zu „Digital Romance Humanities“. Sein Plädoyer für eine webbasierte Wissenschaftskommunikation illustriert er an einem Beispiel aus dem lexikographischen Bereich, der sicherlich mit am meisten von einer „dynamische[n], prozesshafte[n] Publikationsform auf der Grundlage von Webtechnologie“ (S. 295) profitieren kann.

Schließlich plädieren Anna Ladilova und Dinah Leschzyk in ihrem Beitrag „Fortschritt durch Interdisziplinarität. Methodische Offenheit in der Romanistik“ (S. 311-327) für mehr Offenheit in der romanistischen Sprachwissenschaft.⁵ Dabei beziehen sie sich auf ganz unterschiedliche Ebenen: Im Bereich der fachlichen Inhalte sprechen sie sich einerseits für eine stärkere Öffnung im Hinblick auf kulturwissenschaftliche⁶ Fragestellungen aus, die – zumindest im Bereich der Lehre – traditionell eher von literaturwissenschaftlicher Seite „abgedeckt“ werden. Andererseits fordern die Verf.innen auch einen stärkeren Anwendungsbezug sprachwissenschaftlicher Fragestellungen, der flankiert werden sollte von Third Mission-Projekten. Ihr Plädoyer für mehr Interdisziplinarität wird abgerundet durch die Forderung nach mehr Offenheit auf methodischer Ebene.

⁵ Bei allen Forderungen nach Offenheit scheinen die Verf.innen selbst jedoch nicht gefeit davor, sich bestimmten linguistischen Teildisziplinen zu verschließen. Auffällig ist in dieser Hinsicht insbesondere die gehäufte Kritik an der „strukturalistischen“ Perspektive, die sich vermutlich eher auf *systemlinguistische* Fragestellungen bezieht (das legt u. a. die Verwendung von *strukturalistisch* im nachfolgenden Kontext nahe: „Die Textanalyse ist der ‚linguistischste‘ der drei Analyseschritte: Hier werden Erkenntnisse der strukturalistischen Linguistik fruchtbar gemacht.“ Die Beschreibung bezieht sich auf eine in Leschzyk (2016) im Rahmen von Kapiteln mit den Überschriften „Wortschatz“, „Grammatik“ und „Textstruktur“ dargestellte Methode). So ist etwa die Rede davon, dass die Betrachtung von Sprache „ausschließlich aus rein strukturalistischer Perspektive“ letztere „in einen luftleeren Raum versetzt“ (S. 313).

⁶ Dass die Verf.innen in diesem Zusammenhang auch die „Trennung zwischen der Sprachdidaktik und Linguistik“ (S. 315) kritisieren, ist angesichts der zahlreichen Lehr- und Forschungsk Kooperationen zwischen beiden Disziplinen (s. u. a. die Ausführungen im Beitrag von M. Heinz) nicht ganz nachvollziehbar.

Dank der außerordentlichen thematischen Breite der Beiträge, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, einen klaren Bezug zum Leitbegriff „Fachbewusstsein“ erkennen lassen, ist es gelungen, vielfältig perspektivierte Antworten auf die sehr offene Leitfrage „Quo vadis, Romani(stic)a?“ zu versammeln. Wünschenswert wäre jedoch eine kurze Einordnung des bislang v. a. im Bereich der Lehrerbildung verwendeten Begriffs *Fachbewusstsein* gewesen, insbesondere in Abgrenzung zu bereits nachhaltig(er) etablierten Begriffen wie *Fachkultur*. Darüber hinaus ist die Bezugnahme des Bandtitels auf das Universitätsfach Romanistik ein wenig irreführend: Zwar stellen zumindest diejenigen Beiträge, die den Status Quo der Romanistik an deutschsprachigen Universitäten in den Blick nehmen, jeweils die Romanistik als Gesamtfach dar, *de facto* kommen im Band jedoch, sicherlich bedingt durch die genuin sprachwissenschaftliche Ausrichtung des Romanistischen Kolloquiums, mit Ausnahme der beiden Fachdidaktikerinnen Thiele und Willems ausschließlich Sprachwissenschaftler*innen zu Wort. Ein Dialog mit literaturwissenschaftlichen Fachvertreter*innen, die vor in vielerlei Hinsicht sehr ähnlichen Herausforderungen stehen, wäre sicherlich sinnvoll und fruchtbringend.

Bibliografie

- COSERIU, Eugenio. 1988. *Sprachkompetenz: Grundzüge einer Theorie des Sprechens*. Tübingen: Francke.
- ELMIGER, Daniel. 2008. *La féminisation de la langue en français et en allemand: querelle entre spécialistes et réception par le grand public*. Paris: Champion.
- KOCH, Peter & Wulf Oesterreicher. 2001. „Gesprochene Sprache und geschriebene Sprache. Langage parlé et langage écrit.“ In *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Band I,2, ed. Holtus, Günter, Michael Metzeltin & Christian Schmitt, 584-627, Tübingen: Niemeyer.
- KREFELD, Thomas. 2015. „L’immédiat, la proximité et la distance communicative.“ In *Manuel de linguistique française*, ed. Polzin-Haumann, Claudia & Wolfgang Schweickard, 262-274, Berlin: de Gruyter.
- LESCHZYK, Dinah. 2016. *Politische Online-Kommunikation im kolumbianischen Präsidentschaftswahlkampf 2010: eine kritische Diskursanalyse*. Frankfurt a. M.: Lang.
- MOREAU, Marie-Louise. 2018. „L’accord de proximité dans l’écriture inclusive: Peut-on utiliser n’importe quel argument?“ In *Les discours de référence sur la langue française*, ed. Dister, Anne & Sophie Piron, 351-378, Brüssel: Presses de l’Université Saint-Louis.
- MÜLLER-LANCÉ, Johannes. ³2020. *Latein für Romanist*innen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.